Zeitschrift: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaften beider Basel

Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Basel ; Naturforschende Gesellschaft Baselland

Band: 12 (2010)

Artikel: Die Stadtgärtnerei Basel (NW-Schweiz) im Spannungsfeld zwischen Stadtnatur und Gartenkultur

Autor: Trueb, Emanuel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-676591

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Stadtgärtnerei Basel (NW-Schweiz) im Spannungsfeld zwischen Stadtnatur und Gartenkultur

Emanuel Trueb

Zusammenfassung: Mit dem Abbruch der Stadtbefestigung in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden erstmals öffentliche Grünanlagen und die Stadtgärtnerei Basel wurde gegründet. Parkanlagen wurden an Stelle der aufgegebenen Friedhöfe eingerichtet. Heute werden die öffentlichen Grünanlagen als Teil des gesamten Stadtgrüns als grünes Netzwerk, ökologisches System und gartenkulturelles Erbe entwickelt und gepflegt.

Abstract: Urban Green Basel (NW Switzerland) between the contradictory contexts of Nature and Culture. The demolition of Basel's town walls in the 19th century generated space to establish the first public parks. In subsequent decades several cemeteries were transformed into public parks and recreation areas. Today the parks are considered elements of the city's green provisions, which comprise cultural heritage, urban forestry, landscape planning, ecology, recreation und maintenance. This complex presents a big challenge to the city park services.

Key words: horticultural heritage, urban forestry, landscape planning, ecology, recreation.

1. Ein stadtgeschichtlicher Abriss mit Fokus auf das öffentliche Grün

Mit der Schleifung der Stadtmauern Basels in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden, wie in anderen mitteleuropäischen Städten, an Stelle der Stadtbefestigung öffentliche Grünanlagen und Grünverbindungen. 1861 wurde die Stadtgärtnerei gegründet und der erste Basler Stadtgärtner ins Amt eingesetzt. Obgleich es seit dem 16. Jahrhundert bereits den Petersplatz als öffentliche, städtische Grünanlage gab, entstanden gegen Ende des 19. Jahrhunderts die eigentlichen öffentlichen Grünanlagen an Stelle der ehemaligen Stadtgräben und Wallanlagen als Volksparks (Meles-Zehmisch und Rogal 1980).

1.1. Die Friedhöfe

Die Stadt entwickelte sich rasant. Es entstanden die neuen Stadtquartiere ausserhalb der Stadtmauern. Der Bevölkerungszuwachs erforderte, dass neue, stadtteilbezogene Friedhofanlagen eingerichtet wurden, um die innerstädtischen Quartierfriedhöfe zu ersetzen. Es entstanden der Kannenfeldgottesacker als Ersatz für den Spalengottesacker und den Spitalgottesacker (beim heutigen St. Johannspark), der Wolfgottesacker für den Elisabethengottesacker (heute die Parkanlage beim De Wette-Schulhaus am Bahnhof SBB) und schliesslich der Horburggottesacker für den Theodorsgottesacker (heutige Rosentalanlage). Die freigewordenen Friedhöfe wurden grösstenteils zu öffentlichen Anlagen umgebaut und bilden heute einen wesentlichen Teil der öffentlichen Grünversorgung. Die Gartenanlage des Botanischen Instituts an der Schönbeinstrasse befindet sich an der Stelle des Spalengottesackers. Die Elisabethenanlage wurde zu einem integralen Bestandteil der neuen, vom Münchner Hofgärtner Karl von Effner entworfenen Grabenanlagen, und die Rosentalanlage dient bis zum heutigen Tag als Messe- und Zirkusstandort. Diese Entwicklung zeigt, dass das Bewusstsein für die Bedeutung des öffentlichen Grüns sich allmählich zu bilden begann. Wenn im 19. Jahrhundert der Aufenthalt im Freien, in Gärten und Grünanlagen eher

Abb. 1: Der Kannenfeldpark um 1960: Planschbecken nach dem Entwurf von Stadtgärtner Richard Arioli.

der bürgerlichen Gesellschaft vorbehalten war, setzte am Ende des 19. Jahrhunderts eine allmähliche Demokratisierung des öffentlichen Grün- und Freiraums ein.

1.2. Industrialisierung

In den Vorkriegsjahren entstanden weitere neue Quartiere. Bevölkerungswachstum, kinderreiche Familien, Industrialisierung und die damit verbundene Bevölkerungszuwanderung aus der übrigen Schweiz und aus Italien hatten eine grosse städtebauliche Entwicklung zur Folge. Im Unterschied zu anderen vergleichbaren europäischen Städten wurden die neuen Stadtteile nur mit kleinen Quartieranlagen versehen. Die eigentliche Grünversorgung für die neuen Quartiere erschöpfte sich in der Pflanzung von grosszügigen Baumreihen und Alleen. Die Schützenmatte wurde für die Bevölkerung von der Schützenwiese, später Festwiese und im Zuge der eidgenössischen Turnerbewegungen zur ersten grossen Sportanlage, zum Sportplatz Schützenmatte umgebaut. Um 1900 wurde im Westteil ein Volkspark Schützenmatte gebaut, um der erwachenden Freizeitkultur für jedermann zu entsprechen. Die Stadtentwicklung ging zügig voran.

1.3. Nach den Weltkriegen

Im Zweiten Weltkrieg noch dienten die meisten öffentlichen Grünanlagen im Rahmen der Anbauschlacht zur Produktion von Nahrungsmitteln. Die Nachkriegsjahre bescherten der Stadt im Hirzbrunnen, im Gellert und im Neubad einen weiteren Entwicklungsschub, und auf dem Bruderholz entstand ein bemerkenswertes Villenquartier mit einer Grünanlage beim Wasserturm. Mit dem Bau des Kraftwerks Birsfelden konnte die Kraftwerkinsel als stadtnahe Grünanlage eingerichtet werden. Alle Parkanlagen dieser Zeit zeichnen sich noch heute durch ihre gestalterische Zurückhaltung, Grosszügigkeit und einfache Ausstattung aus. Am Hörnli in Riehen war in den dreissiger Jahren ein Zentralfriedhof nach den Vorbildern europäischer Nekropolen, zum Beispiel der Zentralfriedhof Wien, entstanden. Die ehemaligen Stadtteilfriedhöfe konnten zu öffentlichen Parkanlagen umgebaut werden. In den fünfziger Jahren wurde, wie bereits erwähnt, der Kannenfeldgottesacker zum Kannenfeldpark umgewandelt. Auch der Horburgpark wurde realisiert. Bemerkenswert für jene Zeit war das grosse Bemühen des damaligen Stadtgärtners Richard Arioli, in den Grünanlagen der Stadt Kinderspielplätze einzurichten. Im Kannenfeldpark gehen die Kinderspielplätze, die Planschbeckenanlage, das Freilufttheater, eine Bibliothek und die Einzelbestuhlung auf den Gestaltungsentwurf des damaligen Stadtgärtners zurück (Abb. 1). Er veranlasste Verbesserungen und neue Ausstattung in nahezu allen Parkanlagen. Die meisten Gartenentwürfe dieser Zeit tragen noch heute seine Handschrift (Arioli et al. 1960).

1.4. Freizeitgärten

Der Kindersegen der Nachkriegszeit erforderte neue Familiengartenareale. Die Familiengartenbewegung erlangte politisch gesehen grosse Bedeutung. Es war das erklärte Ziel des damaligen Baudirektors Regierungsrat Max Wullschleger, für die weniger bemittelte Bevölkerung individuelle Gärten zu schaffen, damit für den Eigenbedarf der oft kinderreichen Familien Kartoffeln und Gemüse angebaut werden konnte. Ebenso war es sein Anliegen, dass sich die Bevölkerung an der frischen Luft im Freien erholen konnte. Es entstanden ausgedehnte Areale in Basel-West, selbst im angrenzenden St. Louis, Frankreich. 2009 feierte die Familiengarten-, vormals

Schrebergarten-, heute Freizeitgartenbewegung ihr 100-jähriges Bestehen. Ein geschichtlicher Abriss kann in der Jubiläumsschrift (Kern 2009) nachgelesen werden.

1.5. Die Neuzeit

1959 erfuhr die Garten- und Parkkultur in den Städten einen wesentlichen Impuls durch die damalige Gartenschau G 59 in Zürich. Diese Ausstellung, auch liebevoll «Blumenlandi» genannt, schärfte die öffentliche Wahrnehmung für die Bedeutung und Wichtigkeit des Gartens in der Moderne und bildete die Leistungsschau des Gartengewerbes. Als Rückblick nach 50 Jahren hat die Landschaftshistorikerin Annemarie Bucher an der Hochschule Rapperswil eine Plakatausstellung gestaltet (Bucher 2009).

Mit der stetigen Motorisierung wurden in den siebziger Jahren die Grenzen des Individualverkehrs immer deutlicher. Der überall spürbare Verlust an Lebensqualität, Lärm, Abgase, Parkierungsprobleme, Unfälle in der Stadt führten in den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts zu einer grünen Gegenbewegung. Diese wurde 1980 in der Gartenbauausstellung G 80 in Basel auch thematisch deutlich gemacht. Symbolhaft war auf den Plakaten ein Dinosaurier auf der Autobahn abgebildet. Der naturnahe Garten und die Naturgartenbewegung etablierten sich. In diesem Geist wurden zahlreiche Plätze begrünt und die Rheinufer als Aufenthaltsorte gestärkt. Später entstand im Geiste der Naturgartenbewegung die Cécile Ines Loos-Anlage. Einheimische Pflanzen und an die natürliche Landschaft erinnernde Materialien fanden immer öfter Verwendung in den Gärten (Winkler und Salzmann 1989).

Die wachsenden Umweltschäden, das Waldsterben, «Saurer Regen», rücksichtsloser Ressourcenverbrauch und die öffentliche Sorge um die Natur führten in den achtziger Jahren zur Einführung des Gesetzes zum Schutz und Förderung des Baumbestandes im Kanton Basel-Stadt.

1995 gab sich Basel-Stadt ein Natur- und Landschaftsschutzgesetz. Bei der Stadtgärtnerei wurde die Fachstelle für Natur- und Landschaftsschutz eingerichtet (Zemp et al. 1996).

Der Bau der Nordtangente löste einen bemerkenswerten Stadtentwicklungsschritt in Basel Nord aus. Die Horburgstrasse, die Dreirosenanlage, die Voltastrasse und die Voltamatte wurden und werden gegenwärtig einer Gesamterneuerung unterzogen (Ehret und Frauchiger 2009). Im Gelände des vormaligen Güterbahnhofs der Deutschen Bahn entsteht nun das Erlenmattquartier mit einem grosszügigen Park. Der neue Richtplan ist auf weitere grössere städtebauliche Veränderungen ausgelegt. So sollen die Gebiete Richtung Burgfelden, Bruderholz oder Rheinäcker, welche heute mehrheitlich durch Familiengärten besetzt sind, als Wohngebiete mit öffentlichen Grünflächen erschlossen werden. Im Gebiet Dreispitz werden alte Gewerbegebiete in zukunftsgerichtete Stadtteile umgewandelt. Die Erweiterung der Verkehrskapazitäten, vorab im Schienenverkehr, führen zu Veränderungen auf der Nord-SüdAchse über den Rhein, die Osttangente muss einer Strukturverbesserung unterzogen werden und im Nahverkehr steht die Einführung einer unterirdischen Verbindung ins Zentrum der Stadt bevor (Kantonaler Richtplan 2009).

1.6. Die Stadtgärtnerei heute

1994 wurden das Friedhofamt und die Stadtgärtnerei zusammengelegt. Die Verantwortung für das Bestattungswesen ging damit an die Stadtgärtnerei über. Das Aufgabengebiet der Stadtgärtnerei erstreckt sich heute über das gesamte Grün im Lebensraum Stadt. Dennoch bleibt die Verantwortung für Sportgrünflächen, Uferbereiche der Fliessgewässer und für Landwirtschaft und den Wald ausserhalb der Zuständigkeit der Stadtgärtnerei.

2. Die Landgüter des 18. Jahrhunderts

Einige bemerkenswerte Grünanlagen am Stadtrand gehören zu alten Landgütern. Sie stammen noch aus dem 18. Jahrhundert, als die bürgerlichen Familien ihren Stadtsitz verliessen, um auf den nahegelegenen Landgütern die Sommermonate zu verbringen. Einige stadtnahe Güter befinden sich noch heute in Privatbesitz, wie der Bäumlihof, das Gut im Hirzbrunnen, am heutigen Standort des Claraspitals, oder das Gellertgut. Andere gingen im Laufe der Zeit in den

Besitz der Stadt über. Dazu gehören die Sandgrube und der Margarethenpark. Diese historischen Anlagen haben in der Vergangenheit einschneidende Veränderungen hinnehmen müssen. Beim Margarethenpark wurden die Kunsteisbahn und Tennisplätze eingerichtet und damit ein wesentlicher Teil der historischen Anlage zerstört. Bei der Sandgrube wurde vorwiegend Ausbildungsinfrastruktur gebaut wie das Lehrerseminar und die allgemeine Gewerbeschule.

Heute bilden diese Anlagen aus der späten Barockzeit oder dem Klassizismus für die Stadtgärtnerei eine besondere Herausforderung. Es geht darum, die wesentlichen Gestaltungsmerkmale herauszuarbeiten und die Pflegemassnahmen konsequent auf die Erhaltung der historischen Substanz auszurichten, ohne dabei die Gebrauchstauglichkeit wesentlich einzuschränken. Dafür wurden Fachplaner beauftragt Parkpflegewerke zu erarbeiten, welche der Stadtgärtnerei als Richtschnur für die künftige Entwicklung dienen. Diese Pflegewerke gliedern sich gewöhnlich in drei Teile: Bewertung des Ist-Zustandes gestützt auf die Quellen der ursprünglichen Gestaltung, Festlegung des Soll-Zustandes und ausführlicher Massnahmenplan.

Die barocken Gartenzeugnisse in Basel sind rar. Umso wichtiger ist der gartendenkmalpflegerische Ansatz, der zurzeit gewählt wird.

3. Die öffentlichen Parkanlagen des 19. Jahrhunderts

Die meisten öffentlichen Grünanlagen in Basel entstanden in der Zeit zwischen 1850 und 1900. Dabei tragen die Grabenanlagen noch heute die Handschrift des damaligen Verfassers der Gartenentwürfe, Carl von Effner, Landschaftsarchitekt und Hofgärtner von München. Sie sind im Aeschengraben und im St. Albangraben bis zur St. Albantoranlage gut erhalten. Die Eingriffe der siebziger Jahre durch den City-Ring führten zum substanziellen Verlust dieser Grünverbindungen im Gebiet Steinengraben, Schützengraben, Schönbeinstrasse und Klingelbergstrasse. Einzelne Fragmente sind bei der Steinenschanze, beim Bernoullianum und bei der St. Johannstor-Anlage erhalten geblieben.

Die Anlagen dieser Zeit zeichnen sich durch Gestaltungsprinzipien aus, die der englischen, aber auch der französischen Gartenkunst nachempfunden sind. Häufig sind Rundwege peripher angelegt. Diese werden mit weiteren, eher untergeordneten Wegen in freier Anordnung ergänzt (Bretzelwege). Offene, grossflächige Räume wechseln mit verdichteten, kleinkammerigen Gartenräumen. Rasenflächen sind oft zentral angelegt. Die Hauptwege werden von gleichartigen Baumreihen gesäumt. Dabei werden Linden und Rosskastanien besonders häufig verwendet. In den Randzonen der Anlagen sind vielfältige Baumgruppen zu finden. Als Unterbepflanzung werden einzelne Blütensträucher und immergrüne Gehölze wie Buchs und Eiben verwendet. Besonders charakteristisch für die Anlagen des 19. Jahrhunderts ist die grosse Arten- und Sortenvielfalt. Schliesslich sollte eine grosse Baumsammlung Ausdruck des eigenen Vermögens und der Weltoffenheit sein (Meles-Zehmisch und Rogal 1980). Vergleicht man die Grabenanlagen, den Schützenmattpark und die alten Friedhofanlagen, wie den Wolfgottesacker, können immer wieder ähnliche Gestaltungsmuster erkannt werden, selbst wenn diese Anlagen sowohl in der Form wie auch in der Nutzung nicht unterschiedlicher sein könnten. Überall sind geschwungene Wege, vielfältige Baumsammlungen und, sofern es die Platzverhältnisse zulassen, zentral angelegte Rasen- oder auch Grabflächen zu finden. Der Kannenfeldpark hat in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts eine wesentliche Nutzungsänderung erfahren. Dennoch sind die Gestaltungsprinzipien des 19. Jahrhunderts zu erkennen (Eggmann und Steiner 1997). An dieser Stelle muss auch auf die vorhandene Boden- und Pflanzensubstanz hingewiesen werden. Viele Bäume sind bis zum heutigen Tag erhalten geblieben. Und oft bleibt unbeachtet, dass auch die Böden und die darauf vorhandene natürliche Vegetation seit der Entstehung der Anlagen bewahrt worden sind.

Aus heutiger Sicht ist die Stadtgärtnerei im Umgang mit den Anlagen aus dem 19. Jahrhundert besonders gefordert. Häufig besteht grosser Sanierungs- und Erneuerungs-, aber auch Schutzbedarf, um die Anlagen als Zeitzeugnis

langfristig zu sichern und für kommende Generationen zu erhalten. Sowohl die Wege und die Werkleitungen wie auch die Ausstattung und ganz besonders die Vegetation, namentlich die Bäume und Sträucher, müssen erneuert und verjüngt werden. Neben der natürlichen Alterung hat sich auch die Nutzung im Lauf der Zeit stark gewandelt, was an den Anlagen nicht spurlos vorübergegangen ist.

3.1. Erneuerungsstrategien

Es zeigt sich, dass mit den einzelnen Grünanlagen ganz unterschiedlich verfahren werden muss. Gewisse Anlagen bedürfen einer Gesamterneuerung, da die städtebaulich veränderte Situation oder geänderte Nutzungsansprüche einige wesentliche Anpassungen erfordern. Dennoch muss es gelingen, die historischen Anlagen mit Rücksicht auf den ursprünglichen Entwurf und im historischen Kontext sorgsam zu erneuern. Dies scheint bei der Elisabethenanlage geglückt zu sein. Obwohl sich die heutige Gestaltung der Anlage von Gunter Vogt, Landschaftsarchitekt aus Zürich, vom ursprünglichen Entwurf unterscheidet, sind doch die wesentlichen Elemente der Parkanlage als Teil der alten Grabenanlagen erhalten geblieben. Das sind insbesondere die geschwungenen Wege, die vielfältige Baumsammlung und die komplette Sanierung der Ausstattung. Heute mischen sich Bäume der ersten Gartenanlage harmonisch mit Jungbäumen, welche künftig das Rückgrat der Anlage bilden werden. Dabei wurde besonders grosser Wert auf Arten und Sorten gelegt, welche die Baumsammlung aus dem 19. Jahrhundert ergänzen und erweitern sollen. Die Zurückhaltung bei der Unterbepflanzung entspricht vielleicht nicht dem ursprünglichen Gestaltungsprinzip. Sie widerspiegelt aber das allgemeine Sicherheitsempfinden und den Wunsch nach mehr Übersichtlichkeit. Bei der Möblierung ist die Stadtgärtnerei neue Wege gegangen und hat ein besonderes Sitzbankmodell für die Anlage entwickeln lassen. Es sind einzelne Sitzgelegenheiten, welche aneinandergekettet sind und sich den unterschiedlichen Höhen des Terrains anpassen lassen.

3.2. Die Grabenanlagen

Etwas anders verhält es sich mit der Aeschen- und der St. Albangrabenanlage. Hier erfolgt die Erneuerung und Sanierung kontinuierlich und in kleinen Schritten. Die Erneuerung ist an den zahlreichen Neupflanzungen und den sanierten Sitzplätzen zu erkennen. Noch steht die Erneuerung der Wege bevor. Die St. Albantor-Anlage bedarf einer umfassenden Sanierung. Besonders am Übergang von der Grünanlage zum «Dalbeloch», das St. Alban-Tal hinunter, besteht Handlungsbedarf. Der Entwurf zur Anlage sieht vor, dass an der vom Rhein gebildeten Terrassenkante ein Aussichtspunkt auf das St. Alban-Tal, auf den Rhein und die dahinter liegende Landschaft eingerichtet würde. Die Hangflanke zum Letziplatz hin wurde damals mit Einzelbäumen und vereinzelten Buchs- und Eibengehölzen versehen. Die Unterbepflanzung bestand aus einer geschlossenen Efeudecke. Die Wege waren im Stil der Zeit mit Kalktuffsteinen eingefasst und vermittelten einen romantischen Landschaftseindruck. Es ist bestimmt auch auf die zurückhaltende Pflege der Stadtgärtnerei zurückzuführen, dass sich diese Hangsituation heute waldartig und zugewachsen präsentiert. Es gibt keine Aussichtsmöglichkeiten von der Terrassenkante aus, die Bäume und das Untergehölz verwehren den Ausblick. Zwischenzeitlich ist zwischen den Bäumen eine Konkurrenzsituation entstanden, welche zur Abdrängung einzelner Exemplare führt. In den kommenden Jahren wird die Stadtgärtnerei hier verstärkt Eingriffe vornehmen, um im Geist des 19. Jahrhunderts den Ausblick wieder frei zu geben. Damit gelangt auch vermehrt Licht auf den Boden, was die Vegetation ganz allgemein erstarken lässt. Mit Rücksicht auf die Empfindungen der Bevölkerung, wonach die Fällung von Bäumen, ganz besonders, wenn sie gesund sind, als schmerzhafter Verlust wahrgenommen wird, sollen diese Eingriffe punktuell und auf einen grossen Zeitraum verteilt stattfinden.

3.3 Der Wolfgottesacker

Im selben Geist steht auch die Gesamterneuerung des Wolfgottesackers bevor. Dieser liegt im Südosten der Stadt an den Bahngleisen, als

grüne Insel zwischen dem Rangierbahnhof Wolf und dem Tramdepot Dreispitz im Osten der Stadt. Im 17. Jahrhundert streiften hier noch Wölfe herum. Der Flurname verlieh dem Gräberfeld seinen Namen. Der Friedhof wurde 1872 eingeweiht. Bereits ein Jahr nach seiner Eröffnung wurde der Wolfgottesacker zum Hindernis in den Plänen der Schweizerischen Centralbahngesellschaft. Diese plante in unmittelbarer Nachbarschaft den heute noch bestehenden Rangier- und Güterbahnhof, welchem der Nordteil des Friedhofs geopfert werden musste. Im Juni 1879 wurde der Friedhof wieder eröffnet. Den verlorenen Boden glich man aus, indem Arealflächen an der West- und der Ostseite angebaut wurden.

1929 musste die Zufahrt zum Friedhof mit ihrer Lindenallee wegen neuer Gleise zum Depot Dreispitz eingekürzt werden. Zwischen 1940 und 1947 wurden verschiedene Grabfelder neu eingeteilt und umgestaltet. Bei der Aufhebung der Friedhöfe Horburg und Kannenfeld zu Beginn der fünfziger Jahre wurden einige Grabstätten in den Wolfgottesacker verlegt. 1957 wurden im Westteil für ein Lagerhaus über 1200 Quadratmeter abgetrennt. Im Jahr 1964 wurde das Eingangsportal einer Renovation unterzogen. Ab 2006 wurde die Umzäunung eines der Eingangsgebäude restauriert und der heutigen Nutzung angepasst. 1995 wurde die gesamte Friedhofanlage unter Denkmalschutz gestellt (Nagel 1993). Ausgenommen von diesem Schutzstatus sind die zahlreich vorhandenen und wertvollen Grabdenkmäler. Die Stadtgärtnerei hat ein gartendenkmalpflegerisches Gutachten erstellen lassen. Dieses Friedhofpflegewerk dient nun dazu, den Friedhof schrittweise zu renovieren. Neben den Erneuerungsmassnahmen an den Werkleitungen, den Wegen, Brunnenanlagen und Weihern, geht es ganz besonders auch um die Erneuerung der Vegetation, Hecken und einzelner Bäume.

4. Die Strassenbäume

Basel wird gemeinhin als grüne Stadt wahrgenommen. Das trifft bestimmt auf den städtischen Baumbestand zu. Dabei sind die Strassenbäume besonders zu erwähnen. Das Stadtzentrum mit noch heute vorhandenen mittelalterlichen Strukturen war stets arm an Bäumen. Die mittelalterliche Stadt war umgeben von Gärten, Wiesen und Auen, es fehlte nicht an grünen Strukturen. Vereinzelt sind auf dem Merianplan von 1615 Einzelbäume zu erkennen. Davon sind bis heute die Baumstandorte in der St. Alban-Vorstadt beim Haus «zum hohen Dolder» oder in der St. Johanns-Vorstadt beim Gasthaus zur Mägd erhalten geblieben.

Wie bereits erwähnt, gehen die meisten Strassenbaumpflanzungen auf die Zeit nach der Schleifung der Stadtmauer und dem Bau der neuen Stadtteile zurück. Im Laufe der Jahre pflanzte die Stadtgärtnerei weit über 20 000 Strassenbäume. Dabei wurden vorwiegend Rosskastanien, Platanen, aber auch Ulmen, Linden, Roteichen, Ahorne, Robinien und kleinkronige Lederweissdorne verwendet. Das Sortiment richtete sich nach den erhältlichen und für die Zeit modernen Sorten und Arten und wurde stets erweitert. Es kamen Lederhülsenbäume, Blaseneschen, Zürgelbäume, Blauglockenbäume, Pagodenbäume und Ginkgo hinzu. Bis heute werden über 160 verschiedene Arten und Sorten im Strassenraum verwendet. Mit dem nötigen Zutun des Baumschulgewerbes ist das Sortenspektrum der einzelnen Baumarten derart breit geworden, dass mit der richtigen Wahl der entsprechenden Sorte sehr gut auf die städtischen Verhältnisse reagiert werden kann. Allein beim Spitzahorn stehen über 12 Sorten zur Verwendung im Strassenraum bereit. Bei der

Abb. 2: Diese Aufnahme stammt aus der Zeit um 1950: Die verlichteten Kronen sind auf Trockenheit durch nachträglich asphaltierte Baumstandorte und den Einsatz von Tausalz im Winter zurückzuführen.

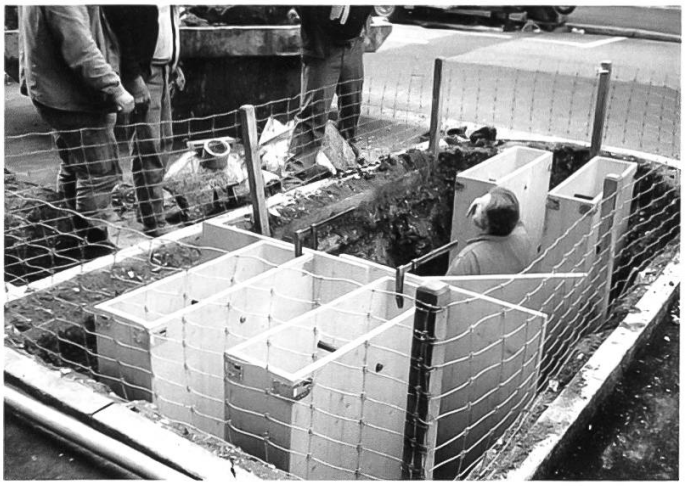

Abb. 3: Einbau von Substrat um 1982: Mittels derartiger Holzlehren wurde eine Methode gesucht, eigens für Strassenbäume entwickeltes Baumsubstrat schichtenweise einzubauen.

Abb. 4: Der Seidenbaum (*Albizia julibrissin*) wird vermehrt an trockenheitexponierten Orten und zur Bereicherung des Stadtbildes wie hier am Hebelplatz in Basel verwendet.

Oberflächengestaltung des Nordtangentenbauwerks kamen, abgestimmt auf die jeweiligen Platzverhältnisse, drei verschiedene Spitzahornsorten zum Einsatz.

In den Anfangszeiten der grossen Basler Alleen gab es nahezu keinen motorisierten Individualverkehr. Die Strassen waren chaussiert oder gepflastert. Die Lebensbedingungen für die Stadtbäume waren den natürlichen Verhältnissen im Umland sehr ähnlich. Es entstanden die bedeutenden Baumreihen nach Grenzach (Platanen) und nach Riehen (Roteichen). Nur die Baumpflege liess in der Mitte des 20. Jahrhundert aus heutiger Sicht zu wünschen übrig. Wider besseres Wissen wurden die Bäume regelmässig auf der Höhe des Leiternendes gekappt, was sich später als fataler Fehler herausstellte. Viele dieser Bäume mussten wegen grosser Fäulnisbildung gefällt werden. Mit der Asphaltierung der Strassen und dem Einsatz von Tausalz im Winter verschlechterten sich die Bedingungen für die Strassenbäume sichtbar (Abb. 2). Viele Alleen zeigten massive Schadsymptome und litten an Salzvergiftungen. Hinzu kam die Kapazitätssteigerung der Stadtstrassen für den motorisierten Verkehr. Es wurden neue Strassenlinien gelegt, es wurden Vorsortierspuren und Einlenkspuren vor den Kreuzungspunkten gebaut, und es wurde ganz massiv ins städtische Versorgungs- und Entsorgungsnetz im Boden investiert, was den Verlust vieler alter Baumreihen zur Folge hatte. Dazu kam ein in ganz Europa stark verbreiteter Ulmenschädling, der den gesamten Ulmenbestand in der Stadt wegraffte.

Die achtziger Jahre bringen neue Erkenntnisse aus der Baumbiologie. Die Sorgen um die Schädigung des Waldes durch sauren Regen und das Erscheinen neuartiger Krankheiten und Schädlinge veranlassen auch die Stadtgärtnerei zu einem Strategiewechsel. Fortan werden vermehrt wissenschaftlicher Rat eingeholt und Verbesserungsmassnahmen im Wurzelbereich vorgenommen. Es formieren sich Fachhandwerker, welche sich ausschliesslich der Pflege der Bäume verschrieben haben. Ursprünglich noch als Baumchirurgen bezeichnet, wenden sich die Baumpflegespezialisten heute der eigentlichen Baumpflege zu. Die umfassende Betrachtung des Lebewesens Baum führte bei der Stadtgärtnerei zu einem radikalen Umdenken bezüglich des Baumschnittes und der Baumpflege.

4.1. Die Baumscheibe

Besondere Aufmerksamkeit wurde auf die Ausgestaltung der Pflanzgruben und der Baumscheiben gerichtet. Mit Unterstützung von Prof. Dr. Walter Flückiger und Dr. Sabine Braun des Instituts für angewandte Pflanzenbiologie (IAP) in Schönenbuch wurden Substrate entwickelt und Einbaumethoden getestet, um die prekäre Lage der Bäume im Wurzelbereich zu ändern (Abb. 3). In verschiedenen Versuchsreihen wurde die Zu-

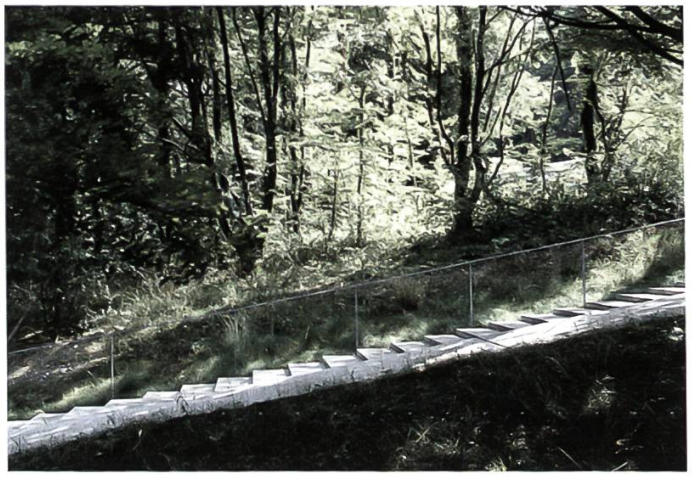

Abb. 5: Auf dem Friedhof am Hörnli ist nach dem Bau der Abteilung 12 «Im finstern Boden» ein bemerkenswert artenreicher und wertvoller Friedhofbereich entstanden.

sammensetzung des Baumsubstrats optimiert, um die Standortbedingungen, die Nährstoff- und die Wasserversorgung der Bäume im Strassenraum zu verbessern (Flückiger und Braun 1985). Untersuchungen von Dr. Clemens Heidger von der Universität Hannover haben gezeigt, dass neben der verringerten Versorgung der Strassenbäume mit Wasser auch Mangel an Sauerstoff im Boden wesentliche Stressfaktoren für Strassenbäume sind (Heidger 2006). Die Pflanzung von Bäumen in stark frequentierten Gebieten der Stadt erfordert begehbare Baumscheiben, welche unterirdisch wurzelfreundlich ausgestattet sein müssen. Die Stadtgärtnerei entwickelte die dafür notwendige Einbautechnik und etablierte in Arlesheim, am Standort der städtischen Baumschule, ein Substratmischwerk. Es entstanden verschiedene Rezepturen, welche unter Beimengung unterschiedlicher Gesteinsarten auf die Bedürfnisse der Baumarten ausgerichtet sind.

4.2. Klimaveränderung

Das nachweislich wärmer werdende Klima führt bei der Stadtgärtnerei zur Auswahl hitze- und trockenheitstoleranter Baumsorten und -arten. Dabei werden Sämlinge und Kulturvarietäten einheimischer Bäume wie Mehlbeeren und Feldahorn gleichermassen verwendet wie Zürgelbäume und Eichen aus dem mediterranen Raum und aus anderen Klimazonen. Auch Seidenbäume, Steineichen oder Lederhülsenbäume werden von der Stadtgärtnerei vermehrt an trockenheitsexponierten Orten und zur Bereicherung des Stadtbildes verwendet (Abb. 4).

Bei den Schadorganismen zeichnet sich eine neue Dimension ab. Bereits in den achtziger Jahren wurde das epidemieartige Auftreten von Platanennetzwanzen und Napfschildläusen beobachtet. Seither haben sich weitere Organismen in Mitteleuropa verbreitet. Dazu gehören die seit 1985 in Europa bekannte Kastanienminiermotte *Cameraria ohridella*, welche bei uns

Abb. 6: Im Erlenmattquartier entsteht der neue, 4.5 ha grosse Erlenmattpark als Teil der Stadtentwicklung Basel-Nord. Die neue Grünanlage wird grösstenteils realisiert sein, bevor die gesamte Bebauung beendet ist.

nahezu keine Antagonisten kennt, der Lindenprachtkäfer und neu auch der Buchsbaumzünsler. Es muss erwartet werden, dass mit rasch ändernden Umweltbedingungen und globalisiertem Verkehr Schadorganismen weiterhin eingeschleppt und epidemieartig auftreten werden. Dieser Entwicklung versucht die Stadtgärtnerei mit unterschiedlichen Massnahmen zu begegnen. In vielen Fällen ist das nötige Fachwissen nicht ausreichend vorhanden, um diesen Schadorganismen zeitgerecht und wirkungsvoll zu begegnen. Dabei zeigt sich grosser Informations- und Forschungsbedarf im Hinblick auf die Prävention, den Schutz und die Bekämpfung. Neben der Vertiefung des Fachwissens, werden Massnahmen zur Verbesserung der Baumgesundheit, wie Bodenverbesserung und Nährstoffversorgung, die standortgerechte Artenwahl und Gegenstrategien nach Ausbruch von Schadorganismen, Einsatz von Nützlingen oder das Entfernen befallener Pflanzen, entwickelt. Diese müssen gegenüber der interessierten Öffentlichkeit gut kommuniziert werden. Als besonders wirkungsvolle Massnahme gilt nach wie vor das Erzielen eines möglichst vielfältigen und reichhaltigen Baumbestandes, was in jedem Fall zur Minimierung des Schadenaufkommens führt.

5. Natur im Lebensraum Stadt

1985 veröffentlichte Pro Natura den Basler Natur-Atlas (Blattner und Ritter 1985). Damit wurde auf jene Gebiete und Stellen aufmerksam gemacht, die für die typische Natur im Siedlungsraum Basel von besonderer Bedeutung sind. Die damit ausgelöste Entwicklung seitens der Stadtgärtnerei führte schliesslich zum Natur- und Landschaftsschutzkonzept. Dieses zeigt, wie die bedeutenden Lebensräume, trockenwarme Standorte, Fliessgewässer und Waldbereiche im Kanton Basel-Stadt, geschützt werden sollen. Mit der Ausweisung der wichtigen Gebiete als Schutz- und Vorranggebiete erhalten diese Standorte, gestützt auf das kantonale Natur- und Landschaftsschutzgesetz, einen nachhaltigen Schutz (Zemp et al. 1996). Zurzeit entsteht das seit Langem ausstehende kantonale Inventar der geschützten Naturobjekte in Basel-Stadt. Dieses Inventar bietet die Grundlage für die nächsten strategischen Ziele im Natur- und Landschaftsschutz in der Stadt und im Kanton.

Oft überlagern sich Naturinteressen und gartenkulturelle Anliegen. Häufig besteht dabei aber kein Widerspruch. Gerade bei der aktuellen Entwicklung zur Erneuerung und Sanierung der Anlagen aus dem 19. Jahrhundert darf festgestellt werden, dass die bessere Belichtung der Parkanlagen zur reichhaltigeren Zusammensetzung der natürlichen Pflanzengemeinschaft führt.

Bei der Artenwahl für die Strassenbäume wird mehrheitlich auf nicht einheimische Arten und Kulturvarietäten zurückgegriffen. Es handelt sich gewöhnlich um veredelte Sorten, wie sie in der freien Natur nicht vorkommen, für den Lebensraum Stadt jedoch hervorragend geeignet sind. Es gibt aber Überlegungen, auch auf Sämlinge, aus Samen gezogene, einheimische Bäume zurückzugreifen, welche an extremen Naturstandorten gedeihen und sich an vergleichbare Bedingungen, wie sie in der Stadt vorherrschen, angepasst haben. Dabei kommen am ehesten Feldahorne, Vogelkirschen, Mehlbeeren und Eichen in Frage. Diese sind als Sämlinge in Baumschulen gewöhnlich nicht ausreichend vorhanden, so dass die Stadtgärtnerei vermehrt Sämlinge oder Forstware aus Forstbaumschulen bezieht. Erfahrungen mit Sämlingen sind jedoch sehr widersprüchlich. Die Verwendung von autochthonem Pflanzenmaterial im Strassenbereich scheint nicht immer die gewünschten Resultate zu bringen, da die Standortbelastungen, wie Trockenheit, Tausalz, Hundeurin und Abgase, für die Bäume wesentlich einschneidender sind als an den Naturstandorten im ländlichen Gebiet. Oft sind natürlich wirkende Grünflächen in der Stadt von der Stadtgärtnerei so angelegt worden, dass sich mit der Zeit eine stabile, einheimische Pflanzengesellschaft einstellen kann (Abb. 5).

6. Herausforderung für die Stadtgärtnerei im 21. Jahrhundert

Die Stadtgärtnerei bewirkt mit ihrem täglichen Einsatz, dass Menschen, Pflanzen und Tiere

gleichermassen die Stadt als Lebens- und Aufenthaltsort wählen und sich in Basel wohlfühlen. Dabei liegt das Schwergewicht auf den Themen Freizeit und Erholung in einem gesunden und natürlichen Umfeld. In diesem Anspruch sind Naturerfahrungen und der Aufenthalt im Freien ebenso wichtig wie die Entspannung und Regeneration im Grünen mitten in der Stadt. Öffentlicher Grün- und Freiraum ist beliebt und wird vielseitig genutzt.

Die Stadt Basel steht vor wichtigen Entwicklungsschritten. Bei nahezu gleich bleibender Bevölkerungsdichte benötigt der einzelne Haushalt nach Angaben des Statistischen Amtes mehr Raum. Dadurch wächst der Druck auf heute unbebaute Flächen. Die Erwärmungstendenzen auf dem gesamten Globus führen zu Veränderungen der Vegetation und der davon abhängigen Tierwelt. Trockenheit, Stürme und sintflutartige Regenfälle stellen Herausforderungen aus klimatischer Sicht dar. Neu angesiedelte oder eingeschleppte Lebewesen, wie unter anderem der japanische Knöterich, die kanadische Goldrute oder der amerikanische Signalkrebs, verbreiten sich und erobern den städtischen Lebensraum. Die demographische Entwicklung deutet auf eine alternde Gesellschaft hin, welche adäquat eingerichtete Grün- und Freiräume erwartet. Die Einwanderung von Menschen anderer Kulturen führt zu neuartigen Bedürfnissen, wie zum Beispiel die muslimischen Bestattungsbereiche auf den Friedhöfen.

Das öffentliche Grün und die damit verbundene Lebensqualität stellen einen entscheidenden Standortfaktor im Standortwettbewerb unter Kommunen dar. Dies wird bei der Entwicklung des Erlenmattquartiers deutlich: Als Teil der Stadtentwicklung Basel-Nord entsteht dort der 4.5 ha grosse Erlenmattpark, mit dem für die neu entstehenden Wohnungen geworben wird (Abb. 6).

Die Stadtgärtnerei steht im Spannungsfeld zwischen dem Schutz der Lebensräume, dem Erhalt der siedlungstypischen Natur und der Entwicklung vorhandener Anlagen als Zeugnisse der Basler Gartenkultur. Sie ist Garant für den nachhaltigen Umgang mit den öffentlichen Naturwerten und ermöglicht durch ihr Wirken die Weitergabe dieser Güter an nächste Generationen. Dabei trägt sie aktiv zur Weiterentwicklung zeitgenössischer Gartenkunst bei und veranlasst die Gestaltung neuer Anlagen und Gärten. Sie stellt sich der Verkommerzialisierung und der daraus resultierenden Zerstörung der öffentlichen Anlagen entgegen.

Um eine umfassende Betrachtungsweise zu ermöglichen, ist eine gesamtheitliche Verantwortung für den ganzen öffentlichen Grün- und Freiraum anzustreben. Heute sind landwirtschaftlich genutzte Flächen, Wald und Sportgrünflächen in unterschiedlichen Departementen angegliedert, was eine Gesamtsicht und effizientes Handeln erschwert.

2011 begeht die Stadtgärtnerei Basel das 150-jährige Bestehen. Im Rückblick wird deutlich, dass das öffentliche Grün und das Wirken der Stadtgärtnerei wesentlich zur städtischen Identität, Freiraumkultur und Lebensqualität in der Stadt beigetragen haben.

7. Dank

Mein Dank gilt zunächst der Bevölkerung von Basel, welche immer wieder in politischen Vorstössen und Verfahren ihren Anspruch und ihre Wertschätzung gegenüber dem öffentlichen Grün bekundet. Weiter geht mein Dank an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadtgärtnerei. Seit mehr als 150 Jahren stellen sie ihre Schaffenskraft, ihr Engagement und nicht selten ihre Gesundheit in den öffentlichen Dienst und sind auch heute täglich für die Bevölkerung und für die Gäste Basels da. Und schliesslich bedanke ich mich bei all jenen Bildungsstätten und Instituten, welche durch Lehre und Forschung die Stadtgärtnerei in der Praxis unterstützen und weiterbringen.

8. Literatur

Arioli, R., A. Portmann, P. & M. Merkle (1960): Gärten, Menschen, Spiele. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Stadtgärtnerei Basel. Pharos-Verlag Hansrudolf Schwabe AG, Basel.

Blattner, M. & M. Ritter (1985): Basler Natur-Atlas. Hrg. Basel Naturschutz, heute Pro Natura, Eigenverlag.

Bucher, A. (2009): Plakatausstellung G/59 zum 50-jährigen Jubiläum. Schweizerische Stiftung für Landschaftsarchitektur. HSR Rapperswil.

Eggmann, V. & B. Steiner (1997): Kannenfeld. Schwabe & Co AG Verlag, Basel.

Ehret, R. & A. Frauchiger (2009): Wanderung Basel Nord Tangente. Tiefbauamt/Bau- und Verkehrsdepartement (Hg.). Christoph Merian Verlag, Basel.

Flückiger, W. & S. Braun (1985): Baumbonitierung der Strassenbäume der Stadt Basel. Eigenverlag IAP.

Heidger, C. (2006): Baumwurzeln unter Verkehrsflächen. Untersuchungen zu Schäden an Verkehrsflächen durch Baumwurzeln und Ansätze zur Schadensbehebung und Schadensvermeidung. Hrg.: Leibniz Universität Hannover, Institut für Landschaftsarchitektur.

Kern, J. (2009): Mit Herz und Hand. 100 Jahre Freizeitgärten Basel. Hrg.: Zentralverband der Familiengärtnervereine und Stadtgärtnerei Basel. Eigenverlag Stadtgärtnerei Basel.

Meles-Zehmisch, B. & A. Rogal (1980): Gärten in Basel. Geschichte und Gegenwart. Öffentliche Basler Denkmalpflege. Eigenverlag.

Nagel, A. (1993): Der Wolfgottesacker in Basel. Schweizerische Kunstführer GSK, Serie 54, Nr. 532.

Winkler, A. & H.C. Salzmann (1989): Das Naturgartenhandbuch für Praktiker. AT Verlag Aarau.

Zemp M., D. Küry & M. Ritter (1996): Naturschutzkonzept Basel-Stadt. Eigenverlag Stadtgärtnerei Basel.

Emanuel Trueb
Stadtgärtnerei
Rittergasse 4
CH-4001 Basel
emanuel.trueb@bs.ch